

**Cezary Albrecht**  
**Regulatory Affairs Director, PTC**

**Aktionstag: Dein Europa – Visionäre gesucht**  
**Kreisau-Initiative/Kreisau-Stiftung**  
**Berlin, 8.Mai 2008**

Guten Tag, meine sehr geehrten Damen und Herren,  
liebe Jugendliche aus Deutschland und Polen,

ich freue mich, hier heute zu Ihnen sprechen zu können, denn das Thema dieses Aktionstages liegt auch mir ganz besonders am Herzen. Den Veranstaltern danke ich für diese Einladung, es war mir wirklich eine Ehre, sie anzunehmen.

Unser Europa, das ist das Thema, auf dem wir uns auf diesem Aktionstag beschäftigen. Und es war auch Gegenstand des Essaywettbewerbs, dessen Preisträger heute ausgezeichnet werden. Ich habe einige dieser Essays gelesen und war sehr beeindruckt von den klugen und fantasievollen Ideen, die darin formuliert sind. Dafür jetzt schon einmal ein Kompliment an die Autoren!

Aber was ist Europa eigentlich?

Ich möchte den französischen Philosophen Lévy zitieren. Er hat gesagt: „Europa ist kein Ort, sondern eine Idee.“ Dieser Gedanke gefällt mir ausgesprochen gut, und ich finde, er gilt heute mehr denn je.

Diese Idee von Europa war lange Zeit Vision, ein Zukunftsentwurf, von dem niemand wissen konnte, ob er je wahr wird. Und es waren mutige Visionäre, die diese Idee von Europa vorangetrieben haben.

Die Besonderheit Europas besteht für mich in der Vielfalt von Nationalitäten, Sprachen, Kulturen und Lebensarten in unmittelbarer Nachbarschaft zueinander.

Daraus resultieren große Chancen, aber auch Herausforderungen.

Eine große Herausforderung besteht darin, dass all diese Menschen und Nationen auf relativ kleinem Raum friedlich und möglichst harmonisch zusammen leben. Als gute Nachbarn, die sich in ihren Eigenarten gegenseitig akzeptieren, respektieren und sogar schätzen.

Diese Verständigung zwischen den Menschen in Europa erscheint mir umso wichtiger, da sie jahrzehntelang kaum möglich war – zumindest in der West-Ost-Richtung. Das Europa, das die Jugendlichen und jungen Erwachsenen von heute kennen und selbstverständlich finden, ist ein Phänomen und Glücksfall zugleich – das empfinde ich nach wie vor so. Die Entstehung dieses Vorzeigemodells hat die Nachkriegsgeneration in Ländern der Gründungsmitglieder staunend miterlebt. Und zuletzt haben die Bürger Mittel- und Osteuropas sowie des Baltikums den historischen Zeitpunkt des Beitritts in die Europäische Union miterlebt. Ein Vorgang, der für die Generation Ihrer Eltern gewiss nicht selbstverständlich war.

Es ist noch keine zwanzig Jahre her, dass der eiserne Vorhang endlich gefallen ist. Dieser Vorhang hatte nicht nur Deutschland zerteilt, sondern auch eine schwer zu überwindende Barriere zwischen dem größeren Teil Deutschlands und Polen dargestellt.

Ich selbst bin gewissermaßen seit meinen Kindertagen ein Grenzgänger zwischen Polen und Deutschland gewesen – und das waren damals eben noch völlig unterschiedliche Welten und politische Systeme. Ich wurde in Lodz, der zweitgrößten Stadt Polens, geboren. Bis zum zwölften Lebensjahr bin ich nie auf die Idee gekommen, etwas anderes als ein Pole zu sein. Ich habe einen polnischen Vornamen – Cezary – und dass mein Nachname – Albrecht – nicht sehr polnisch klingt, ist mir als Kind nie in den Sinn gekommen.

Aber mein Vater war deutscher Abstammung und hat im Jahr 1981 einen Ausreiseantrag gestellt, auf den dann sehr schnell auch unsere Übersiedlung nach Westdeutschland folgte. Sie können sich vorstellen, dass das im ersten Moment schon ein Schock für mich war. Aus sozialistischer Perspektive gab es damals ein „gutes“ und ein „böses“ Deutschland. Und wir sind in das böse gezogen, denn dort lebte ein Teil unserer Verwandten.

Das war am Anfang nicht einfach, doch sehr bald habe ich dann gemerkt, dass das böse Deutschland im Westen auch ein sehr gutes war, in dem man mir eigentlich nie mit Vorurteilen begegnet ist.

Ich habe dann sehr schnell Deutsch gelernt – das ist im nachhinein betrachtet die Grundvoraussetzung und Schlüsselkompetenz schlechthin für eine erfolgreiche Integration. Nach dem Abitur habe ich dann Jura studiert. Aber auch als Deutscher habe ich nie meine polnischen Wurzeln verloren, und sie auch niemals gelehnet, allein schon, weil wir zuhause

weiter polnisch gesprochen haben. Und dafür bin ich meinen Eltern sehr dankbar.

Wir haben dadurch nicht diesen künstlichen „Kulturbruch“ vollzogen, wie man ihn bei anderen Familien mit Migrationshintergrund häufig beobachten kann: Man beschließt nicht mehr polnisch, türkisch, italienisch zu sein, aber oft gelingt die voellige Integration im neuen Land auch nicht. Das kann zu einer inneren Zerrissenheit führen, die gerade für die Entwicklung junger Menschen nachteilig ist.

Und so kann ich heute sagen, ich bin stolz, gleichzeitig ein Deutscher und ein Pole zu sein, nicht nur belegt durch zwei Staatsbürgerschaften. Aber genauer betrachtet, habe ich nicht nur diese zwei Seelen in meiner Brust, sondern auch noch eine dritte: nämlich die europäische. Und der fühle ich mich ganz besonders verpflichtet, denn schließlich stamme ich aus zwei Ländern, die wirklich im Herzen Europas liegen und dessen wechsevolle Geschichte das Geschick Europas ganz entscheidend mitgepraegt hat.

Doch noch einmal zurück zu meinen polnischen Wurzeln. Ohne die und ohne meine Sprachkenntnisse könnte ich vermutlich nicht die spannende Arbeit machen, die ich heute habe. Nach dem Studium bin ich 2001 zur Deutschen Telekom gegangen und dann vor einem Jahr zu einer Tochtergesellschaft gewechselt, zur polnischen Mobilfunkgesellschaft PTC. Das ist ein noch junges Unternehmen, das es gerade einmal gut 11 Jahre gibt, und es ist sehr erfolgreich. Unsere polnischen Gäste werden das Unternehmen, d.h. ihre Marken Era und Heyah ja sicher kennen.

Wir haben rund 13 Millionen Mobilfunkkunden und sind erst kürzlich als bestangesehene Mobilfunkmarke in Polen ausgezeichnet worden. Ich glaube dass dieser Erfolg ganz wesentlich darauf zurückgeht, dass hier Polen und Deutsche sehr gut zusammenarbeiten und jeder seine unterschiedlichen Stärken mit einbringt. Und mir ist es eine persoenliche Freude mitzuerleben, wie sich meine deutschen Kollegen bei PTC bemühen, die für sie schwierige polnische Sprache zu erlernen. Und die polnischen Kollegen sind fuer jeden Satz dankbar, den ihre deutschen Kollegen in Meetings, auf dem Flur oder am Telefon auf polnisch sprechen. Mit erstaunlicher Ausdauer und wachsendem Erfolg. Das ermutigt zu noch mehr Anstrengung. Und das ist, verehrte Anwesenden, gelebtes Europa in Reinkultur.

Und so denke ich, dass dieses junge Unternehmen im Kleinen ein gutes Modell dafür ist, wie die deutsch-polnische Nachbarschaft und auch die europäische Integration insgesamt für alle Beteiligten sehr erfolgreich funktionieren kann.

Ich lebe jetzt also nach mehr als 25 Jahren wieder in meiner alten Heimat in Polen. Von den Vorurteilen, wie ich sie als Kind noch selber gekannt und verinnerlicht hatte, ist heute nicht mehr viel zu spüren. Ich erlebe immer

wieder, dass man den Deutschen dort sehr offen und aufgeschlossen begegnet.

Trotzdem ist die Erinnerung an die schreckliche Vergangenheit immer noch wach. Das sehe ich beispielsweise daran, dass an den Gedenkstätten immer frische Blumen liegen, die die Bürger dort in Gedenken an die Opfer des Krieges niederlegen. Und auch in Deutschland ist diese Erinnerung ja immer noch präsent.

Hier auf den Berliner Bahnhöfen stand vor kurzem ein „Zug der Erinnerung“, der eine Ausstellung über die im Zweiten Weltkrieg deportierten Kinder zeigte. Mehr als 50.000 Menschen haben sich in einer guten Woche diese Ausstellung angeschaut, viele haben Stunden angestanden, um hineinzukommen. Auch viele Schulklassen waren dabei. Seither ist dieser Zug auch durch Polen gefahren, gestern ist er in Auschwitz angekommen, wo heute eine Gedenkveranstaltung stattfindet.

Ich finde ein solches Erinnern wichtig, aber in einem konstruktiven Sinne. Es kann den heutigen Generationen zeigen, was nie wieder geschehen darf. Und dass man etwas tun muss, um eine lebenswerte und friedliche Zukunft zu gestalten. Dass man das nicht allein den Politikern überlassen sollte, und das jeder von uns die Pflicht hat, etwas zum friedvollen Miteinander beizutragen, sich einzumischen, sich zu engagieren. Die heutigen Generationen sind nicht für das verantwortlich, was in der Vergangenheit geschehen ist. Aber sie tragen die Verantwortung für die Zukunft.

Zu dieser Verantwortung für die Zukunft gehört es für mich auch, weiter an der europäischen Idee zu arbeiten. Diese Idee ist kein Projekt, das man einmal beginnt und dann auch irgendwann zu einem Ende bringt. Ich glaube vielmehr, dass Europa ein fortwährender Prozess ist. Und dieser Prozess braucht Visionen, mutige und manchmal auch kühne Ansätze, die zunächst vielleicht noch als Utopie erscheinen.

So wie es vor 25 Jahren noch eine Utopie erschien, dass Polen, andere Visegrader Staaten und noch viele mehr zu Beginn des 21. Jahrhunderts der EU beitreten würde. Jeder, der das damals voraus gesagt hätte, wäre wahrscheinlich als Spinner ausgelacht worden. Heute ist das eine Realität, von der wir alle profitieren.

Denn das Europa von heute ist stärker denn je, davon bin ich fest überzeugt. Es bietet immer mehr Menschen politische und soziale Stabilität, und das ist eine unverzichtbare Voraussetzung dafür, dass sich Frieden, Wohlstand und Lebensqualität in unseren Ländern langfristig positiv entwickeln können.

Es hat sich gewaltig viel getan in Europa in den letzten Jahren und Jahrzehnten. Und das gilt in besonderem Maße für das Verhältnis zwischen

Deutschland und Polen. Ich glaube, wir sind auf dem besten Weg, wirklich gute Nachbarn zu werden.

Klar, dass auf diesem Weg noch die eine und andere Herausforderung gemeinstert werden muss. Schließlich haben wir auch noch einen großen Nachholbedarf in Sachen Verständigung, immer noch gibt es Vorurteile und falsche Vorstellungen im Bild vom jeweils anderen.

Hinzu kommt, dass sich die Verhältnisse in unseren Ländern auch rasch verändern. Lange Zeit haben die Deutschen häufig Polen als den armen Nachbarn im Osten wahrgenommen, dessen Bürger zu niedrigen Löhnen im Westen Spargel stechen oder andere Arbeiten verrichten, an denen Deutsche nicht so sehr interessiert waren. Mittlerweile hat sich auch in Polen ein Wirtschaftswunder vollzogen und das Land entwickelt sich ungemein dynamisch. Jetzt kommen auch immer mehr Deutsche nach Polen, um dort zu arbeiten. Ich bin einer von ihnen.

Auf der anderen Seite hat man sich Deutschland in Polen auch häufig als eine Art Schlaraffenland vorgestellt und den Wohlstand dort bewundert. Ich denke, heute weiß man immer mehr, dass man auch in Deutschland sehr hart für sein Geld arbeiten muss, und dass das Leben dort teuer ist.

Es ist sehr wichtig, dass Vorurteile realistischen Einschätzungen weichen, denn nur so kommt man zu einer guten Nachbarschaft. Und das ist notwendig für die Stabilität in Europa. Ein Europa, das sich auch in Zukunft weiterhin positiv entwickelt, kann nur ein Europa der guten Nachbarn sein.

Und diese Nachbarn sind wir alle, ganz gleich, aus welchem Land jemand kommt. Je öfter wir uns begegnen, miteinander reden und uns austauschen, desto besser lernen wir uns kennen, verstehen und schätzen. Und diese Möglichkeiten zur Begegnung und auch zum Reisen sind ja heute leichter denn je. Wir leben nun im Schengen-Land, wer hätte das vor 20 Jahren gedacht? Daher kann ich gerade junge Leute wie Sie nur dazu ermuntern, diese Möglichkeiten bewusst zu nutzen. Diese gelebte Form der Völkerverständigung wird Ihnen viel Spaß machen und Sie auch ganz persönlich bereichern.

Solche Botschafter brauchen wir in Europa, und Sie hier im Saal gehören ja bereits dazu. Ich hoffe, dass Sie alle ihre Eindrücke mit nach Hause tragen werden und in Ihrem Freundes- und Bekanntenkreis von Ihren Erfahrungen berichten werden.

Aber was ist „mein Europa“? Das ist wahrscheinlich eine Frage, die jeder hier im Saal für sich ganz persönlich ein wenig anders beantwortet. Und das finde ich auch gut so. Es kommt gar nicht darauf an, dass wir alle die gleiche Vorstellung davon haben.

Denn Fortschritt entsteht doch am ehesten aus der Vielfalt der Ideen. Vielleicht passen all diese Ideen nicht immer so exakt zusammen wie die Steinchen eines Mosaiks. Aber wichtig ist doch, dass eine große gemeinsame Schnittmenge entsteht.

Das ist umso wichtiger, als wir uns in Europa auch künftig weiter großen Themen und Herausforderungen zu stellen haben. Bei der Lektüre einiger Essays des Wettbewerbs ist mir eines besonders bewusst geworden:

In der politischen Diskussion werden häufig die Probleme im Vordergrund gestellt, nehmen wir nur einmal das Beispiel eines Beitritts der Türkei. In vielen der Essays wird das viel weniger problematisch angegangen, hier stehen häufig die positiven Aspekte und die Chancen im Vordergrund. Das sagt mir zweierlei.

Erstens: Versuchen Sie, sich die diese positive Herangehensweise auch an große Fragen so lange wie möglich zu erhalten. Dass dies möglich ist, hat mir seinerzeit mein Professor, Herr Dr. Ulrich Everling gezeigt. Herr Everling war schon als junger Rechtsreferendar unmittelbarer Zeuge der Geburtsstunde Europas gewesen und hatte später als Leiter der Europaabteilung im deutschen Wirtschaftsministerium und sodann als Richter am Europäischen Gerichtshof ganz wesentlich die Gestalt der noch jungen Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft mitgeprägt.

Einen Schlüsselsatz aus seinen Erzählungen werde ich nie vergessen. Und den möchte ich Ihnen heute mit auf den Weg geben, weil er so vortrefflich das wiedergibt, was Europas Visionäre und Schrittmacher ausmacht. Er fiel vor bald fünfzig Jahren am Rande schwieriger Verhandlungen zwischen hochrangigen Beamten und Vertretern der Mitgliedstaaten. Die Situation war verfahren, die nationalen Standpunkte zu verschieden, als dass man zu einem Ergebnis hätte kommen können. Und wissen Sie, wie der Durchbruch zustande gekommen ist?

In einem Gespräch hatte der französische Vertreter seinen Vorschlag nochmals dargelegt und offenbar überzeugend die europäische Dimension des Vorschlags unterstrichen. Daraufhin unterbreitete mein Professor, damals noch ein junger Beamter, aber schon damals beseelt von der Idee Europas einen ebenso kühnen Lösungsvorschlag und sagte: „Je ne veux être moins européen.“ Auf Deutsch: Ich will nicht weniger europäisch sein!“ Der Durchbruch war damit erzielt. Nicht nationaler Eigensinn hatte dort obsiegt sondern europäischer Gemein Sinn. „Je ne veux être moins européen“ - dieser Satz sollte für uns alle zum Leitmotiv werden, die in Europa leben und unser Europa auf die eine oder andere Art und Weise mitgestalten.

Und daran schließt sich die zweite Feststellung an: Wir brauchen gerade solche jugendlichen und unbefangenen Visionäre wie Sie, um zu neuen und frischen Ansätzen zu gelangen. Vielleicht bleibt vieles von dem

Utopie, doch vielleicht wird der eine oder andere Gedanke auch von der Vision zu einer konkreten Idee, die eines Tages sogar umgesetzt wird.

Die besten Arbeiten des Essaywettbewerbs werden wir gleich auszeichnen. Ich denke, dass die Auswahl der Jury nicht leicht gefallen ist, sie hatte hier wirklich die Qual der Wahl. Den Gewinnern möchte ich jetzt schon ganz herzlich gratulieren.

Gewinner sind Sie für mich auch, weil Sie hier und heute ein Stück deutsch-polnischer Verständigung leben. Sicher haben Sie in der Begegnung viel voneinander lernen können. Sicher haben Sie gelernt, den jeweils anderen besser zu verstehen. Und vielleicht habe Sie ja auch festgestellt, dass Sie trotz unterschiedlicher Sprachen und Nationalitäten viel gemeinsam haben.

Vielleicht haben Sie neue Freunde und Bekannte hier getroffen, und vielleicht werden Sie diese Freundschaften oder Bekanntschaften weiter pflegen. Und das wäre dann sicher der eigentliche Gewinn, der mit diesem Aktionstag der Kreisau-Initiative verbunden wäre. Das möchte ich Ihnen gerne wünschen. Und natürlich viel Glück für Ihre weitere Zukunft!

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.